

fügt werden. Auffällig ist, daß die Autoren bei ihrer abschließenden Einordnung der von ihnen beschriebenen Bücher in den gedanklichen Kontext der katholischen Aufklärung ihre Kriterien durchaus unterschiedlich gewichten. Ein Vergleich der Intensität der aufgeklärten Prägung der jeweiligen Gesang- und Gebetbücher wird dadurch für den Leser erschwert. Abgesehen davon können die vorgelegten Studien jedoch durchgehend positiv bewertet werden, da es ihnen auf begrenztem Raum überzeugend gelingt, die wesentlichen Charakteristika ihrer Untersuchungsobjekte dem Leser verständlich zu machen und auf diese Weise wertvolle Anregungen für eine weiterführende persönliche Beschäftigung mit dem jeweiligen Forschungsgegenstand zu geben.

Als überaus beachtenswert verdient schließlich das Nachwort von Angelus A. Häußling hervorgehoben zu werden, in dem dieser über die konkrete Themenstellung hinausgehend auf zentrale Perspektiven liturgiewissenschaftlichen Forschens besonders bezüglich des bis heute strittigen Trägers der Liturgie verweist, welche aus der Beschäftigung mit der Aufklärungsliturgie erwachsen.

München

Klaus Keller

Konrad M. Färber / Albrecht Klose / Hermann Reidel: (Hrg.): *Carl von Dalberg*. Erzbischof und Staatsmann (1744–1817), Regensburg (Mittelbayerische Druck- und Verlags-Gesellschaft mbH) 1994, 263 S., geb., ISBN 3-927529-03-6.

Im Jahre 1994 jährte sich zum 250. Mal der Geburtstag Carl Theodor von Dalbergs. Aus diesem Anlaß veranstaltete das Bistum Regensburg, dem der Gefeierte als Erzbischof bis zu seinem Tod am 10. Februar 1817 vorstand, eine Wanderausstellung. Diese soll an 14 Orten gezeigt werden, die mit Dalberg in besonderer Weise verbunden waren: Mainz, Erfurt, Würzburg, Meersburg, Konstanz usw. Wie groß der Aufwand war, zeigt schon die Tatsache, daß der Ministerpräsident von Thüringen, Dr. Bernhard Vogel, die Schirmherrschaft übernommen hat; ein Kuratorium (meist Oberbürgermeister der „Dalberg-Städte“) und ein wissenschaftlicher Beirat, bestehend aus 14 Historikern und Wissenschaftlern, nahmen sich der Sache an. Der vorliegende Band ist mehr ein Begleitbuch zur Ausstellung, weniger eine Sammlung von neuen Forschungsergebnissen. Erfreulich ist, daß auch die Dal-

berg-Forschung in der ehemaligen DDR – Dalberg wirkte immerhin mehr als drei Jahrzehnte überaus segensreich als kurmainzischer Statthalter in Erfurt – ohne Hindernisse einbezogen werden konnte.

Unter den Beiträgen verdienen besondere Beachtung: Walter Blaha, Carl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg – Statthalter von Erfurt, 1771–1802 (S. 48–58); Manfred Weitlauff, Carl Theodor von Dalberg als Bischof von Konstanz 1800–1817 (S. 74–79); Konrad M. Färber, Die Verhandlungen der Regensburger Reichsdeputation (S. 94–99); Karl Hausberger, Dalbergs Bemühungen um die Neuordnung der katholischen Kirche in Deutschland (S. 120–144); Antje Freyh, Dalbergs schriftstellerische Tätigkeit (S. 170–191); und schließlich: Kathrin Paasch, Die Privatbibliothek Carl Theodor von Dalbergs (S. 192–194). Diese Bibliothek umfaßte 5.500 Bände. Dalberg ließ sie 1802 in Erfurt zurück, als er nach Aschaffenburg umzog. Nach seinem Willen wurden die Bücher zwischen dem katholischen und dem evangelischen Gymnasium in Erfurt aufgeteilt. Mit Interesse dürfen die weiteren Ergebnisse einer Analyse des Buchbestandes erwartet werden.

Die Texte werden durch zahlreiche (meist farbige) Abbildungen illustriert. So ist dieser Sammelband eine wertvolle Einführung in das Leben und Wirken Carl Theodor von Dalbergs, des bedeutenden Kirchenfürsten, Staatsmannes, Mäzens, Kunstfreunds und Schriftstellers.

Vergleicht man das, was vor Jahrzehnten noch über Dalberg zu lesen war, mit dem nun vorliegenden Sammelband, so ist ein großer Fortschritt in der Beurteilung dieses würdigen Mannes zu konstatieren (sieht man von dem unglücklichen Roman von Friedrich Weigend-Abendroth, *Der Reichsverräter am Rhein*. Carl von Dalberg und sein Widerspruch, Stuttgart 1980, ab). Dies schloß allerdings nicht aus, daß das beliebte und altbekannte Epitheton „schillernd“ erneut auf dem Umschlag und in der Einführung des Regensburger Bischofs auftaucht. Was soll ein verantwortungsvoller Kirchenfürst und Staatsmann, der in einer Zeit fortwährender Umbrüche lebt, anderes tun als sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen? Dazu gehörte zum Beispiel auch das Erkennen, daß die Kirche in Deutschland nach dem Untergang des Reiches nur mit Rückhalt bei Napoleon bestehen konnte.

Einige kleinere Korrekturen: In der Bibliographie wären nachzutragen „Zur Schulpolitik Carl Theodor von Dalbergs. Zugleich ein Beitrag zu seiner Bibliogra-

phie“, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 12 (1993) 169–173; auch Anton Schindling, „Fridericianische Bischöfe“ in Franken? Aufklärung und Reform im geistlichen Franken zwischen Habsburg und Preußen, in: Friedrich der Große, Franken und das Reich, Köln – Wien 1986, 157–171. – Eine ausführliche, im einzelnen belegte Biographie Dalbergs erschien kürzlich in der *Helvetia Sacra*. Abt. I, Bd. 2: Erzbistümer und Bistümer II (Basel – Frankfurt a. M. 1993) 464–478. – Zu S. 135: Für das Neue Schloß in Meersburg hätte sich ein besseres Bild finden lassen als das Guckkastenblatt um das Jahr 1780. Übrigens wurde der Kern des Schlosses schon vor 1712 errichtet, und zwar von Christoph Gessinger. – Zu S. 16: Im Stammbaum der Familie Dalberg wurde die Tochter von Carl Theodor vergessen.

Im Vorwort des Regensburger Bischofs Manfred Müller wird Dalberg als „Spätberufener“ vorgestellt. Dies ist wohl nicht ganz angebracht. Dalberg empfing die Tonsur im Alter von neun Jahren, kurz darauf wurde er Domizellar in Trier und Mainz. 1768 empfing er das Subdiakonat, nach den Kapitelstatuten eine wichtige Voraussetzung für die Zulassung zur „zweiten Posseß“. Daß er dann zwanzig Jahre bis zur Priesterweihe gewartet hat, lag am „System“ der Reichskirche.

Tübingen

Rudolf Reinhardt

*Ignaz Heinrich Reichsfreiherr von Wessenberg. Briefwechsel mit dem Luzerner Stadtpfarrer und Bischöflichen Kommissar Thaddäus Müller in den Jahren 1801 bis 1821. 2 Teile. Bearbeitet von Manfred Weitlauff in Zusammenarbeit mit Markus Ries (= Quellen zur Schweizer Geschichte III. Abteilung: Briefe und Denkwürdigkeiten 11), Basel (Kommissionsverlag G. Krebs) 1994, 60, 944 S., Ln. geb., ISBN 3-85513-302-6 (Bd. 1) und 3-85513-303-4 (Bd. 2).*

„Ich kann nicht umhin, Ihnen einen schnellen, vertrauten Bericht zu geben, über eine Unterredung, die ich heute in der Nuntiatur gehabt. Ich muß Sie aber zum voraus bitten, mir nichts übel zu nehmen, da ich treu und aus keiner bösen Absicht referiren will... Bei dieser Gelegenheit expectorirten sich nun der Nuntius und Cherubini unverhohlen gegen Sie. Sie haben, sagt man, mehreren Ordenspersonen die Gelübde gelöst, welche nun schon geheurathet seyen. Sie seyen ein Schismatiker, und werden niemals Bi-

schof werden, der Papst werde sich entgensetzen.“ (S. 788f.) Wer so offen an Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg-Ampringen (1774-1860), den letzten Konstanzer Generalvikar und Präsidenten der Geistlichen Regierung (1802-1817) sowie Bistumsverweser (1817-1827) von De-nunziationen – im doppelten Wortsinn – berichtet, der muß bei aller gebotenen Distanz in einem recht vertrauensvollen Verhältnis zu dem vielfach Angefeindeten gestanden haben, auf dessen Korrespondenz mit Wessenberg darf man gespannt sein, zumal er in dem genannten Schreiben fortfährt: „Wäre denn auch keine Möglichkeit, daß die [Luzerner] Nuntiatur aus der Schweiz entfernt werden könnte? Es ist unglücklich, wieviel Böses diese Leute stiften.“ (S. 789)

Bei dem Absender des genannten Schreibens an Wessenberg handelt es sich um einen hochinteressanten, leider bislang viel zu wenig bekannten Mann, um Thaddäus Müller, am 2. Oktober 1763 als Sohn eines Schiffszimmermanns in Luzern geboren. Nach Besuch des dortigen Lyzeums wurde er 1786 zum Priester geweiht, wirkte bis 1789 als Pfarrhelfer in Luzern, anschließend als Lehrer der Rhetorik am Gymnasium. Die Wahl zum Luzerner Stadtpfarrer 1796 stellt eine besondere Auszeichnung dar, da dieses Amt in der Regel Patriziersöhnen der Stadt vorbehalten war. Der Konstanzer Fürstbischof Maximilian Christoph von Rodt (1775–1800) ernannte ihn 1798 aufgrund einer Terna der Regierung gleichzeitig zum Bischöflichen Kommissar in Luzern und übertrug ihm damit die kirchliche Oberaufsicht über die Pfarreien und das Dekanat des genannten Distrikts. Sein Vorgänger Karl Krauer wurde im Gegenzug von der Luzerner Nuntiatur zum Päpstlichen Kommissar erhoben. Damit war der Konflikt vorprogrammiert, den Müller nur dank der massiven Protektion des neuen Konstanzer Fürstbischofs Karl Theodor von Dalberg (1800–1817) überstehen konnte. Dalberg knüpfte auch die Kontakte zwischen Wessenberg und Müller. Beide Männer trafen sich im Dezember 1801 zum ersten Mal; ihre Persönlichkeit und die gemeinsame Bekanntheit mit Johann Michael Sailer, dessen Idealen und pastoralen Konzepten sie sich gleichermaßen verpflichtet wußten, begründeten eine lebenslange gegenseitige Hochschätzung. Nach Abtrennung der Schweizer Quart vom Bistum Konstanz verlor Müller am 1. Januar 1815 das Bischöfliche Kommissariat; er starb am 10. April 1826.